# kirchspiel

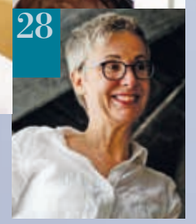
Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Ottensen
Christianskirche-Osterkirche
kirche-ottensen.de

Nr. 10

500 JAHRE NACH LUTHER

# WIR SIND SO FREI

KIRCHE OTTENSEN
CHRISTIANSKIRCHE & OSTERKIRCHE




# Willkommen beim kirchspiel


05 **Den Gewinn der Freiheit suchen**
Einleitung von Frank Howaldt

06 **Der Posaunendompteur**
Ansgar Adamski

08 **Vom Glück dabei zu sein**
Hanne Birckenbach

10 **Zu Hause in Ost und West**
Stefan Peker

12 **Bojen im Sturm**
Susanne Niemeyer

14 **Allerbeste Freundinnen**
Fenja, Miriam, Jette, Emma

16 **Der Baumeister**
Curt Zimmermann

18 **Klar Schiff machen**
Mark-Anton Wilke

20 **Was dich begeistert, das trägst du weiter**
Monika Baum

22 **Der Chorsupporter**
Lorenz Ritter

24 **Die Stadtteilmutter**
Delphine Takwi

26 **Der Nachbar**
Bernd Woop

28 **Die Schwingung muss stimmen**
Connie Smerd

30 **Ratgeber**
Aktueller denn je: die Reformation

31 **Informationen**
Namen und Adressen der Kirchengemeinde Ottensen




# Editorial

**Liebe Leserin, lieber Leser,**

sind wir frei? Frei in unseren Entscheidungen und auch im Innersten frei – befreit zum guten Leben mit Gott und mit den Menschen? Martin Luther, der große Reformator, dessen Namen unsere Kirche trägt, würde staunen über unsere Zeit. Vielleicht würde er sagen: »Große Freiheit!«. Oder: »Ihr habt ja 1.000 Möglichkeiten!«. Oder auch: »Ihr seid so frei – und was macht ihr draus?«

Vieles, was Luther in seiner Kirche verändern wollte, ist mittlerweile ganz normal. Wer in der Bibel liest, tut das in seiner eigenen Sprache. Keiner muss mehr Angst vor dem Fegefeuer haben oder die Heiligen umschmeicheln, damit sie ein gutes Wort im Himmel einlegen. Wir glauben Gott mit Herz und Verstand, mal frommer, mal unter Protest. Protestantische Überzeugungen prägen unser Land – die Willkommenskultur für geflüchtete Menschen wäre ohne das Engagement vieler Kirchengemeinden weniger freundlich.

500 Jahre nach dem Beginn der Reformation geht es weniger ums Feiern als ums Suchen. Was ist dran, wo braucht es Einspruch, wie gestalten wir unsere Kirche so, dass sie ihre Wurzeln pflegt, sich aber auch ständig neu erfinden kann – »ecclesia semper reformanda« –, so wie es Luther ausdrückte.

Als wir über dieses »Kirchspiel« nachgedacht haben, waren wir uns schnell einig: Wir wollten unterschiedlich(st)e Menschen fragen, was sie im Leben trägt, welche Ideen und Erwartungen sie haben für und an ihre Kirchengemeinde und ihren Stadtteil. So sind zwölf Porträts von Gemeinde- und Stadtteilmenschen entstanden – und zeitgleich dazu großformatige Bilder unseres Fotografen Tobias Stäbler. Als wir diese nebeneinandergelegt haben, war uns schnell klar: Das ist ein Schnappschuss, ein spontaner Blick auf unsere Kirchengemeinde. Manches fehlt, manches ist unter-, anderes überbelichtet, aber ja, das sind wir – bunt, reich, unfertig, veränderungswillig.

Ein guter Aufschlag für ein Jubiläumsjahr. Wir wollen 2017 danach fragen, was wir mit unserer Freiheit eigentlich wollen. Wir werden von uns hören lassen und Sie einladen, gemeinsam nach Antworten zu suchen. Erst einmal aber freuen wir uns auf den Advent. In, an und vor der Christianskirche – auf der nächsten Seite finden Sie das Programm.

Wir wünschen eine gute Lektüre und freuen uns auf die Begegnungen auf analogen oder digitalen Kanälen, in Gottesdiensten, Konzerten oder Tischrunden – in aller Freiheit.

Für die Redaktion und das Pastorenteam,
Ihr

Pastor Matthias Lemme

**Machen Sie Gebrauch von Ihrer Stimme – am 1. Advent, dem 27. November 2016, wird ein neuer Kirchengemeinderat gewählt.**

Jede und jeder ab 14 Jahren darf mitwählen – die Liste unserer Kandidatinnen und Kandidaten ist auf **kirche-ottensen.de** einzusehen. Unser Wahllokal befindet sich im Foyer am Ottenser Marktpatz 6 – es öffnet um 11 Uhr nach dem Gottesdienst und ist bis 18 Uhr geöffnet.

Parallel dazu findet unser kleiner Adventsmarkt vor der Christianskirche statt – schauen Sie vorbei!

# Heut mach ich mir kein Abendbrot, heut geh ich in die Christianskirche

Schade –
hier war jemand schneller
und hat den
Veranstaltungsflyer
mitgenommen.

Aktuelle
Veranstaltungsinfos
gibt es aber auch unter:

**kirche-ottensen.de**

Hier geht es zur
Kirche-Ottensen.de



von Pastor Frank Howaldt

# DEN GEWINN DER FREIHEIT SUCHEN

Advent. Da wurde Gott subjektiv. Advent: Gott kommt nah und verschreibt sich der Liebe. Nur so will er seine Allmacht verstanden wissen. Als Hingabe und Liebe. Gott kommt zur Welt. Ohne Feuer und Beben, ohne Grollen und ohne erwartete Machtbeweise. Er kommt in einem Kind. Unendlich niedlich und ganz anders als erwartet. Er hat Hand und Fuß, kann weinen und Brot brechen, er redet über Blumen und mit den Dirnen, er wird angefeindet und bejubelt. Leicht hat es Gott nicht als dieser Mensch Christus. Wie soll man das auch verstehen? Gott als Subjekt. Wir erwarten Objektivität. Gott als Liebe. Wir erwarten Werte. Gott zeigt sich anders.

Advent. Das Kirchenjahr beginnt. In diesem Jahr ist es auch der Auftakt für das Jahr 2017. Fünfhundert Jahre Reformation. Fünfhundert Jahre, nachdem Martin Luther die Glaubenswelten, Kirchenfürsten, ewige Wahrheiten und Machtpolitiker durcheinandergebracht hat. Vieles wird im Zeichen der Erinnerung stehen in diesem Jahr, touristische Führungen, Festakte, Verehrung eines Freiheitshelden eben. Gott zeigt sich dem Menschen anders.

In aller Freiheit. Luther redet für die Abschaffung aller Grenzen zum Himmel mitsamt allen Wächtern, die den Durchgang kontrollieren. Jeder wird sofort durchgelassen. Aber allein, höchst individuell, ohne Leistungsnachweise und Zugangspapiere.

Freiheit vor Gott als Geburtsrecht. Von Gott geschenkt. Wie steht es um diese protestantische Freiheit eines Christenmenschen? Ist sie in eine großzügig warmherzige Liberalität aufgegangen, die jeden nach seiner Façon selig werden lässt? Freiheit, die man sich einfach nehmen kann? Die Grenze zwischen Revolution und Visa-Card ist da schmaler als man meinen könnte. Oder anders gesagt: Revolution und individuelles Glücksprogramm konkurrieren miteinander auf Augenhöhe und oft ist deutlich, wer dabei abräumt. Die Zerstörung der Erde geschieht in aller Freiheit. Und Westernhagen liegt noch in den Ohren: »Die Kapelle rum-ta-ta und der Papst war auch schon da; und mein Nachbar vorne weg; Freiheit, Freiheit ist die einzige, die fehlt.«

Im Jubiläumsjahr 2017 könnte die Frage neu eröffnet werden, wie die Freiheit eines Christenmenschen aussehen kann inmitten der unbegrenzten Möglichkeiten der eigenen und individuellen Freiheit. Die trotzige Freiheitshaltung ist inzwischen eingeübt, in der man davon redet, was man alles nicht brauche, um Gott nah zu sein, und dass man das auch ohne die Kirche und ganz allein könne. Genau dieses Tor hat Luther aufgemacht und Luft herangelassen. Es war Zeit. Macht dem Volk die Bahn. Räumt die Steine weg. Selber denken. Selber lesen. Selber glauben. Die Menschen haben hingeschaut, hinter die Mauern und Kulissen. Und was da zu sehen war, war auch enttäuschend. Bei aller gewonnenen Freiheit. Nichts war mehr unantastbar. Der Priester war wieder einer von uns. Und der liebe Gott hin und wieder auch schon. Das war der Preis der neuen Freiheit, die Luther wagte. Und so hören wir nicht auf, nach dem Gewinn dieser Freiheit zu suchen. Zum Glück!

Fangen wir die Suche vor dem Tor der Wittenberger Schlosskirche an. Drinnen wird gefeiert mit Häppchen und Sekt, Beweihräucherungen und klugen Worten. Damals wie heute. Wir beginnen das Fest draußen. Dort hängen noch ein paar Fetzen Papier an der Tür, Reste von einem Plakat, das ein Mönch aufgehängt hat, Reste vom Glauben, der immer neu übersetzt werden muss ins gelebte Leben hinein: »Omnem vitam fidelium penitentiam«. Auf gut deutsch gesagt: »Das ganze Leben der Glaubenden eine Buße!« Das ganze Leben, das glücklich wird, wenn du all das Betrübte und das Jauchzende Gott zeigst und er sagt: Geschenkt! Frei! »Ein frisches, sanftes, kühles Lüftlein in der großen Hitze des Sommers, das heißt ein Trost in der Angst der Gewissen.« Dir ins Gesicht und ins Herz. Unverblümt. Unverstellt. Gott ist heimgekehrt. In seine Menschengeschichten. Heimgekehrt in sein Wort. Er hat wieder ein Gesicht, hat Kontur, hat auch Schärfe, Kraft und Freiheit ■

Ansgar Adamski

Das Gespräch führte
Christiane Winter

# DER POSAUNEN DOMPTEUR

Er passt einfach in kein Schema. Ein evangelischer Diplomphysiker, der als Zirkusmusiker und Programmierer unterwegs gewesen ist und heute als Lehrer an einer katholischen Privatschule Mathematik unterrichtet – Ansgar Adamski ist schwer zu fassen. Ihm ist anzumerken, dass er einige ernste Erfahrungen gemacht hat im Leben, das spricht aus seinem Blick. Und trotzdem ist der 50-Jährige ein fröhlicher Typ, der Spaß an feinen Witzen und lakonischem Understatement hat. Sein Humor ist eher englisch – wobei er dieser Behauptung vermutlich mit einem fiesen Kalauer begegnen würde. Aber das würden die britischsten Komiker der Welt von Monty Pythons Flying Circus auch tun.

Mit neun Jahren spielte Adamski im kirchlichen Posaunenchor in Pforzheim mit. Dort wurde seine musikalische Begabung gefördert, seine kulturelle und emotionale Identität geprägt, sagt er. Doch zwischen zwanzig und dreißig sei er eher als »missionierender Atheist« unterwegs gewesen. Die Frage nach der Theodizee, der Gerechtigkeit Gottes, hätte ihn umgetrieben: Wie kann ein liebender, allmächtiger Gott es zulassen, dass so viel Leid auf der Erde geschieht?

Er spielte in dieser Zeit lieber Jazz als Kirchenlieder, studierte Physik und lernte Karin kennen, seine Frau. Sie schenkte ihm 1997 zum Geburtstag einen Besuch im Circus Roncalli. Das faszinierte ihn. Er sprach Georg Pommer an, den mittlerweile ältesten Zirkusmusikdirektor der Welt, ob er nicht einen Posaunisten brauchen könne. Der ließ ihn vorspielen und sagte ja. Kein Vertrag, keine weitere Absprache. So stand Adamski am nächsten Tag einfach wieder auf der Matte. »Ach ja, da ist ja der Ansgar mit der Posaune«, sagte Pommer. Von dem Moment an gehörte der Musiker ins Roncalli-Orchester. Eine ganze Saison blieb er dabei.

Danach machte er sich als Software-Programmierer selbstständig. Als Karin 2001 den kleinen Jakob zur Welt brachte, bewarb sich Ansgar Adamski als Mathematik- und Physiklehrer an der Sankt-Ansgar-Schule, einem katholischen Gymnasium im Stadtteil Borgfelde. 2005 wechselte er ans Gymnasium Hochrad, kehrte aber nach zwei Jahren an die Sankt-Ansgar-Schule zurück. Inzwischen war auch Luise geboren, seine heute 13-jährige Tochter.

Durch die Kinder fand Ansgar Adamski zurück zur Kirche und entdeckte irgendwann die Kirchengemeinde Ottensen für sich: »Ich merkte, die Kirche war und ist meine kulturelle Heimat. Sie spricht immer noch viele emotionale Seiten in mir an.« Er war nur der Ansicht, dass in der Christianskirche Posaunen fehlten.

## MONTY PYTHON UND RONCALLI

Auch hier überzeugte er mit seinem musikalischen Können – und einem Konzept für ein zeitgemäßes Blechbläser-Ensemble samt Lehrplan. Seither begleiten Ansgar Adamskis Bands »Christiansbrass« und »Young Christiansbrass« viele unserer Veranstaltungen und Gottesdienste und zeigen, wie modern und mitreißend ein Posaunenchor klingen kann. Sein Sohn spielte übrigens von Anfang an mit. Und hat sich auch in der Christianskirche konfirmieren lassen. Ansgar Adamski freut sich, dass Jakob sich als Christ empfindet, ohne im Verdacht zu stehen, ein Chorknabe zu sein: »Vielleicht hat er, so wie ich damals, etwas mitgenommen, auf das er mal zurückkommen kann« ■

**INFO**

**Christiansbrass** ist Posaunenchor, ist Brassband, ist Blech für alle. Swing und Romantik, Hochbarock und New Orleans – wir spielen alles. Mal vierstimmig und mit Notenständer. Mal vielstimmig und mit Sousaphon und mobilem Schlagzeug. Immer aber mit viel Enthusiasmus. Wer mitspielen möchte, meldet sich bei Ansgar Adamski: **christiansbrass@kirche-ottensen.de**

# VOM GLÜCK DABEI ZU SEIN

Das Gespräch führte Andrea Weber

Wenn Hanne Birckenbach sich auf den Weg zur »Schule ohne Grenzen« macht, wird sie dort meist schon erwartet. Etwa ein Dutzend Schüler besuchen die Klasse, in der sie unterrichtet. Menschen, die in Hamburg Zuflucht gesucht haben und oft keine Papiere besitzen oder deren Aufenthaltsstatus ungeklärt ist. Der Zugang zu regulären Sprachkursen ist ihnen deshalb verwehrt. In der »Schule ohne Grenzen« aber finden auch sie Angebote zum Deutsch lernen. Täglich von 10.30 bis 13.30 Uhr drücken hier Menschen unterschiedlichster Herkunft, unterschiedlichsten Alters und verschiedener Religionen die Schulbank. Oft nehmen sie lange Fahrwege auf sich, um am Unterricht teilnehmen zu können. Sie finden hier Struktur, Aufgaben, Kontakte und Freunde. Sie lernen, sie arbeiten, sie üben, sie bestehen Prüfungen.

Hanne Birckenbach ist eine von heute etwa 20 Ehrenamtlichen, die den Unterricht an der »Schule ohne Grenzen« gestalten und zusammen mit weiteren Menschen aus der Gemeinde mit Leben erfüllen. Drei Stunden pro Woche unterrichtet sie. Eigentlich. Mit allen Vorbereitungen werden es aber eher sieben oder acht Stunden, gibt sie zu. Dann geht es um Akkusativ und Plusquamperfekt, aber auch um Kultur und Gewohnheiten, um das Essen, um Rituale – um das ganze Leben eben.

Als vor etwa drei Jahren Container für Lampedusa-Flüchtlinge neben unserer Kirche aufgestellt wurden, wurde sie gleich hellhörig. Vielleicht hatte das auch mit ihrem »Thema« zu tun, denn Hanne Birckenbach ist Professorin für Friedens- und Konfliktforschung. Dass sie sich genau hier einbringen wollte, dazu war sie ziemlich schnell entschlossen: »Jetzt wollte ich die, über die ich oft in Vorlesungen und Seminaren geredet habe, einfach kennenlernen«, erzählt sie. Zwölf Jahre lang hatte sie berufsbedingt mit ihrem Mann ein »modernes Nomadenleben« geführt. Woche für Woche war sie für die Lehre und die Forschung nach Gießen gependelt, während ihr Mann die Uni Kiel ansteuerte. In Hamburg hatten sie nur das gemeinsame Wochenende.

Nun war sie im »Ruhestand«, suchte Kontinuität, aber sie wollte auch neue Zugänge zu ihren Themen finden, etwas Sinnvolles tun und einiges ausprobieren. Es folgten spannende Erfahrungen für eine Frau, die ihr Leben lang wissenschaftlich gearbeitet hat. Missen möchte sie all das nicht mehr. »Es kam zu meinem Leben etwas Neues, etwas Anderes, etwas Spannendes hinzu«, meint sie, »denn hier ist jeden Tag alles anders und immer wieder neu.«

Die Arbeit mit den Flüchtlingen fordert Kraft und Zeit. Dies für andere zu geben, ist für Hanne Birckenbach »etwas, das sich gehört«. Es ist für sie eine Frage des Anstands, nicht eine des Glaubens, diese Arbeit zu tun. Denn mit der Kirche an sich fühlt sie sich nur wenig verbunden. »Ich brauche die Kirche eigentlich nicht«, sagt sie, »sie hilft mir nicht.« Und das nicht nur, weil sie sonntags um zehn viel lieber gemütlich frühstückt als zum Gottesdienst zu gehen. Es gibt auch andere Gründe: »Ich bin kein gläubiger Mensch«, sagt sie. Sie braucht ihre Freunde, die Ansprache, die Begegnung, das Eingebundensein. Und hier greift sie dann vielleicht doch ein bisschen, die Gemeinde. Denn die ist für Hanne Birckenbach auch eine Form der Nachbarschaft, ihre Arbeit in der Schule ist auch Begegnung mit Menschen, die einander die Freiheit geben, so zu arbeiten, wie ein jeder es möchte. Einen Schlüssel zu den Schulräumen hat man ihr zum Beispiel von Anfang an anvertraut. Einfach so. »Dabei kannten die mich gar nicht«, erzählt sie. Dinge möglich machen, die eigentlich nicht möglich sind, das gefällt ihr. »Es hat was Ermutigendes«, findet sie.

Und wenn die Kirche als ein Ort da ist, an dem etwas möglich ist, dann ist das gut so. Und wenn dann auch noch eine Gemeinde sagt, es geht uns nicht darum, dass du mit uns Kirchenlieder singst, sondern dass du mit uns etwas im Namen von Gott tust, dann gefällt ihr das auch.

Genauso wie ihr Hinterhof, in den sie so gerne aus ihrem Küchenfenster schaut. Dort leben Buntspechte, Amseln, Meisen und andere Singvögel in einem kleinen, grünen Paradies. Natürlich auch dank Hanne Birckenbach – sie stellt ihnen das Vogelfutter auf den Tisch – und bekommt eine Menge zurück.

PS: Vom Fototermin erzählt sie, dass sie selten in einer Kirche so gelacht hat ■

Hanne Birkenbach

**INFO**

Seit 2013 lernen Geflüchtete bei uns Deutsch. Dank unserer **»Schule ohne Grenzen«.** Ein gutes Dutzend ehrenamtlicher DeutschlehrerInnen unterrichten mehr als 40 Frauen und Männer. Darüber hinaus entwickelt sich unser Gemeindehaus in der Bernadottestraße derzeit zu einem **WillkommensKulturHaus.** Was das ist? Einfach mal vorbeischauen, in echt oder online: **kirche-ottensen.de**

Das Gespräch führte
Kai-Uwe Scholz

# ZU HAUSE IN OST UND WEST

Dass der Staat die Zukunft gleichsam für sich gepachtet haben wollte, und in der Schule sogar naturwissenschaftliche Fakten mit einer ideologischen Botschaft versehen wurden, fand ich ebenso lächerlich wie nervig«, sagt Stefan Peker. Der 52-jährige Mediziner ist in der DDR aufgewachsen. Doch geprägt hat ihn vor allem sein christliches Elternhaus. Die ersten elf Lebensjahre verbrachte er in Halle an der Saale, wo sein Vater Leiter eines Forschungslabors an der Hautklinik war – aufgeschlossen für moderne Kunst und engagiert in der evangelischen Kirche. Das war Fluch und Segen zugleich. Aufgrund seiner Distanz zum Staat wurde der Vater in seinem beruflichen Fortkommen behindert und sah sich gezwungen, an eine weniger exponierte Position in der Nähe seiner altmärkischen Heimatstadt Stendal zu wechseln. Doch eröffnete seine Verbindung zur Kirche den Kindern eine Gegenwelt, die sie gegenüber sozialistischen Totalitätsfantasien immun machte. Ganz selbstverständlich sangen die vier Geschwister im Kirchenchor, besuchten die so genannte »Christenlehre«, einen außerschulischen Unterricht, der von der Kirche in den ersten Schuljahren angeboten wurde, und wurden konfirmiert.

»Die Christenlehre wurde von der Katechetin Fräulein Bischoff erteilt, die einfach treu und brav die biblischen Geschichten erzählt hat«, berichtet Stefan Peker, »von der Geschichte der Väter über die Könige und die Propheten bis zum Neuen Testament, unterstützt nur durch kleine Bildchen.« Das muss trotzdem gewirkt haben. Noch heute hat Stefan Peker biblische Figuren wie Abraham, Jakob und Joseph, David, Salomon oder Szenen aus den Evangelien bildlich vor Augen. Die Katechetin habe ihn deshalb so beeindruckt, weil sie – anders als die Schule – überhaupt nicht agitieren wollte: »Die Kirche bot eine geistige Heimat, wo man Andersdenkenden begegnete und eine von den staatlichen Vorgaben abweichende Haltung entwickeln konnte.«

## EINE HEIMAT FÜR ANDERSDENKENDE

So stellte der Jugendliche an der Schule kritische Fragen und schloss sich Anfang der 80er-Jahre auch der von der Kirche getragenen Forderung nach einem sozialen Friedensdienst als Alternative zum Wehrdienst in der NVA an. Das hatte Konsequenzen. Nach dem Vater traf es nun auch den Sohn. Sein Antrag, Medizin studieren zu dürfen, wurde abschlägig beschieden. »Peker ist vom Studium fernzuhalten«, lautete ein Eintrag in seinen Stasi-Überwachungsakten. So arbeitete er nach dem Abitur zunächst über zwei Jahre als Hilfspfleger in einem psychiatrischen Krankenhaus. Dann wurde er vom couragierten Chefarzt der Klinik zum Medizinstudium »delegiert«, wie es damals hieß.

Stefan Peker ist Hautarzt geworden. Und hat inzwischen selber vier Kinder. Er ist Mitglied der Kirche geblieben. Und engagiert sich im Gemeindeleben. Gerade lernt er an der Christianskirche Carillon spielen. Mit seinem zeichnerischen Talent hat er für den Kindergottesdienst viele biblische Figuren gestaltet – als Pappfiguren oder Stabpuppen. Und für die Veranstaltungsreihe »Tischgespräche« hat er Manfred Butzmann nach Hamburg geholt – einen Künstler, der ihn schon als Jugendlichen beeindruckt hat.

Wovon er sich getragen fühlt? »Von meiner Familie und von der Zuversicht, die mir in meiner Kindheit mitgegeben wurde,« sagt der Mediziner. »Und von der geistigen Heimat, die ich in der Kirche fand und die mich bis heute mit ihr verbindet.« ■

Stefan Peker

**INFO**

Unser **Carillon** im Turm der Christianskirche besteht aus 42 Glocken. Es ist das älteste Carillon (handgespieltes Glockenspiel) Deutschlands. Es wurde zur 200-Jahr-Feier 1938 eingeweiht. Jeden ersten Samstag im Monat bringen unsere Carilloneure das 5.000-Kilo-Geläut zum Klingen – und Ottensen bekommt eins auf die Ohren.

# BOJEN IM STROM

Wort halten, Zeichen geben, Sätze in den Weg stellen. Susanne Niemeyer macht genau das. Sie schreibt darüber: was sie bewegt – das sagt man so leicht –, was sie antreibt und innehalten lässt, was sie rührt und anregt. Mit und ohne Gott.

Die freie Autorin sitzt an ihren Arbeitstagen am Schreibtisch und kann durch das offene Fenster im Hafen die Schiffe tuten hören. Und ähnlich schickt sie auch ihre Worte aus: Trostworte, Unterhaltendes, Anstöße. Zum Beispiel so: »Der Sommer ist eine Erinnerung ans Paradies. Er kommt, wann er will. Sei bereit.«

Susanne Niemeyer schreibt Bücher über Glauben und Zweifel, sie arbeitet als Kolumnistin für eine Zeitschrift, als Bloggerin, als Autorin für »Moment mal« bei NDR 2. Dann ist ihre Stimme auch zu hören, wenn sie ihre Gedanken für das Radio vorliest.

»Es gibt Menschen, die tun so, als könnten sie alles. Sie haben immer einen Schraubendreher, fünf Pflaster, ein Apfelkuchenrezept und eine passende Antwort in der Tasche. Sie stellen keine Fragen, weil sie ja schon alles wissen. Sie sind mir unsympathisch. Wenn einer alles kann, braucht er keine anderen mehr. Eine Welt voller Alleskönner wäre eine Welt voller Einzelgänger. Vielleicht dachte Gott: Alles Können ist auf acht Milliarden Menschen besser verteilt als auf einen einzigen Gott.«

Susanne Niemeyer kommt danach manchmal ins Gespräch mit den Leuten, die ihr zuhören, die das lesen, was sie schreibt. Die meisten bedanken sich. Einige wollen nachfragen, diskutieren. Susanne Niemeyer stellt ihre Gedanken in die Welt, manchmal quer zum Gewohnten: Wortmarken, Leitsätze, Bojen im Strom. Sie macht manchmal mit ihren Texten ein Fenster auf. Und andere können dann auf einmal auch den frischen Wind spüren, halten sich daran, orientieren sich vielleicht, wissen selbst genauer, was wichtig ist, vielleicht nur für einen Moment.

»Ist das hier immer so«?, fragten neulich Banknachbarn im Gottesdienst der Christianskirche, – darf man sagen – ungläubig. »Ja, das ist hier immer so« antwortete Susanne Niemeyer: die Liturgie, die Rituale, die Musik. So herzlich, so fröhlich, so beseelt. Und: das Wort, natürlich interessiert Susanne Niemeyer das auch, schon aus beruflichen Gründen, wenn sie sonntags in den Gottesdienst geht.

Susanne Niemeyer ist über 40, sie fährt oft nach Münster, der Liebe wegen. Aber wenn sie am Wochenende da ist, dann geht sie auch rüber in die Christianskirche. Der Weg ist nicht weit, die Schwelle niedrig.

Ihr letztes Buch, ein Roman und vierhändige Gemeinschaftsproduktion: Was wäre, wenn Jesus heute unter uns leben würde?

»Die Geschichte vom Wasserwandler« erzählt eine mögliche Antwort. Das sei schön gewesen, so in einer langen Geschichte zu leben, sagt Susanne Niemeyer. Sonst sind ihre Texte eher kurz. Kurzgeschichten nennt sie sie. »Frisch gepflückte Gedanken« würde auch passen oder: Espresso für die Seele. Denn es geht ihr nicht um die vollständigen Wahrheiten oder Antworten. Die hat sie selbst nicht, sagt sie. Aber vielleicht ein paar richtige Fragen. Einmal Fenster auf und Schiffstuten rein.

Selbst liest sie natürlich doppelt: als Autorin freut sie sich über geistreiche Gedankenhüpfer von Harald Martenstein in der ZEIT. Und als Leserin? Verschwindet sie wie alle am Strand zwischen den Seiten dicker Romane, wie an einem zweiten Urlaubsort.

Es ist gar nicht so leicht, denen, die sie fragen, zu erklären, was sie so beruflich macht: Spirituelle Texte? Muss für einen Pastor leichter sein, das zu erklären, sagt sie: ein Pastor – klar, der schreibt eben so Kirchensachen!

Hat sie womöglich Angst oder Sorge, als Autorin in der Kirchenecke zu bleiben, vielleicht fest zu hängen? Nein. Und der Buchhandel gibt ihr recht, zumindest in Ottensen liegt ihr Buch neben anderen erfolgreichen Hamburg-Romanen.

Wenn sie nicht gerade selbst schreibt, dann hilft Susanne Niemeyer anderen Autorinnen und Autoren über die Punkte, Kommata und leeren Seiten hinweg, mal für kirchennahe Menschen, mal nicht. Mal an fernen Stränden, mal ganz in der Nähe. Hört sich nach mehr an als nur nach einem Beruf: Wort halten, Zeichen setzen. Sinn stiften ■

**INFO**

Unsere **Gottesdienste –** besondere Zeiten, um manches in Gottes Hand zu legen und ermutigt weiterzugehen. Die festliche Atmosphäre ist geprägt von guter Musik, einer lebensfrohen Liturgie und Gedanken, die auch den Kopf nicht zu kurz kommen lassen. Wir kommen jeden Sonntag um 10 Uhr in der Christianskirche zusammen, wir feiern den Rhythmus des Kirchenjahresund haben Zeit und Raum für Auszeiten, Andachten und die persönlichen Lebensfeste.

Das Gespräch führte Ocke Bandixen

# ALLERBESTE FREUNDINNEN

Das Gespräch führte
Andrea Weber

Soundcheck im Altarraum. Beethovens Fünfte in Diskolautstärke ..., drei ältere Damen bestaunen den hellblauen Sternenhimmel. In den ersten Bankreihen liegen sich vier Mädchen in den Armen, strahlen in die Kamera. Jette, Fenja, Miriam und Emma. Gute, beste oder allerbeste Freundinnen. Das wissen sie am besten selbst.

14 Jahre, Gymnasium Altona, 9. Klasse, in diesem Jahr konfirmiert. Meistens oder sehr oft sind sich alle vier absolut einig. Zum Beispiel, welche Jungs aus der Klasse am besten aussehen. Oder dann, wenn sie einander beschreiben.

Und alle vier haben den Kalender bis oben hin voll. Die Schule läuft nebenher, »aber wir sind alle gut«, schwören sie. Das Leben ist wichtig. Jette, Jetti oder Jettchen spielt Fußball und Tennis, ist im Chor und im Orchester. Ihr Leben in einer »komplizierten Familie« findet sie »is okay«, wenn auch ungewöhnlich, denn die getrennten Eltern holen sich nicht ihre Kinder ins neue Zuhause, sondern pendeln in die Wohnung, in der die vier Kinder immer leben. Dazu kommen neue Partner und eine Flüchtlingsfamilie findet auch noch irgendwo Platz.

Emma singt im Chor und hat Gesangsunterricht, spielt Tennis und Fußball und kann nähen, was das Zeug hält. Aber auch beim Shoppen hält sie am längsten durch, wahrscheinlich, weil Mode auch »ein bisschen ihr Ding« ist. Dass Miriam quietschgrüne Strumpfhosen trägt, sei allerdings nicht so ihr Ding.

Das stört Miriam aber nicht. Ihr wird von den anderen bestätigt, von allen die Sozialste zu sein »und nicht so mainstream«. Sie ist in der Schülermitverwaltung dabei, kennt sich »voll gut mit Politik aus« und »chillt am wenigsten«. Eine Stunde Geige üben am Tag, Zirkus, kein Mensch weiß, woher diese ganze Energie kommt.

Auch Fenja ist musikalisch, spielt Klavier und Klarinette, dazu Fußball, ist eine »super zuverlässige Freundin« und lebt mit ihrer Mutter und der »süßesten Katze der Welt« zusammen. Im Sommer hat sie sich ohne Begleitung in ein Flugzeug nach Kanada getraut, »das war cool«, finden die anderen. Das Trampolin in ihrem Garten genießen die Freundinnen und überhaupt ist ihnen Freundschaft und das Zusammensein von allem am wichtigsten.

Die Kirche kannten sie alle schon als Kinder. Nach dem Gottesdienst zwischen den alten Grabsteinen Verstecken spielen, der Maltisch im Altarraum, es gibt Erinnerungen. Gute Erinnerungen, auch wenn die Predigt fast immer langweilig war. Aber wenn alle zusammen singen, Weihnachten oder Karneval, »das ist für mich das Schönste, das ist Kirche«, sagt Fenja. Denn dann ist Gott da.
Kirche, das heißt: Leute treffen, sich begegnen, da sein, aktuell sein, offen sein, mitmachen, gut sein wollen, auch politisch am Ball, und – ganz aktuell – »Flüchtlinge zu Ottensern machen«. Das finden sie gut. Und wer ist eigentlich Gott? Da gibt es kein langes Nachdenken. »Gott ist das Gute«, »Gott ist das, was da ist, alles, was es gibt«, »Alles, was Kraft gibt, wenn es mal nicht so gut läuft«, »Gott ist das Gefühl, getragen zu sein oder behütet, etwas, das hilft zu leben«, »Gott kann man bitten, Wünsche zu erfüllen« – manchmal gehen sie auch in Erfüllung.

Ja, sie glauben an Gott, und zwar genau so, wie sie es für sich selbst möchten. Und auch, obwohl das in der Klasse eher uncool rüberkommt, »die meisten denken, wir glauben an den alten Mann mit weißem Bart, der auf seiner Wolke hockt«. Aber das interessiert die Vier nicht. Sie mögen die Kirche, haben die Jahre zusammen mit 40 Konfirmanden genossen. So sehr, dass sie am liebsten mal wieder ein Konfirmandennachtreffen hätten.

Und das, obwohl sie gerade erst mit der Gemeinde auf Kanutour waren. Es gibt aber noch viel mehr Wünsche: mal einen Jugendgottesdienst zum Beispiel, von Jugendlichen gemacht, »mit gerappter Predigt«, eigener Musik, ein bisschen lauter, etwas, »das Aufsehen erregt«.

Die Kirche gehört für Jette, Emma, Miriam und Fenja zum Leben dazu. Und Leben ist eben nicht nur Soundcheck, es ist echt, es ist gefüllt mit Musik, Lachen, Energie und dem ganzen Wahnsinn ■

**INFO**

In der **Konfirmandenzeit** sind wir Gott auf der Spur – und haben einen Sack voller Fragen dabei. Was trägt mich im Leben, was heißt schon Glück – was ist meine Aufgabe? Wir treffen uns in einer großen Gruppe während anderthalb Jahren immer donnerstags in der Christianskirche. Eine Wochenendfreizeit und viele andere Unternehmungen gehören auch dazu. Und wer Lust hat, fährt im Sommer mit auf Abenteuer-Kanutour oder zur internationalen Communauté de Taizé.

Curt Zimmermann

Das Gespräch führte
Christiane Langrock

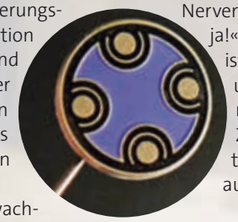
# DER BAUMEISTER

Dieser Himmel! Schwebt himmelblau angestrichen über den Kirchenbänken und trägt Ruhe und Weite in den hohen Raum. Goldene Sternlein prangen, so würde es Matthias Claudius ausdrücken, auf dem klaren Blau. Für diese metallenen Sterne am Himmel der Christianskirche haben Ottenser Hausfrauen gespart und gesammelt, nach dem Wiederaufbau ihrer Kirche 1952. Seitdem sitzen die Menschen im Gottesdienst oder bei Konzerten wieder unter einem Himmel voller Sterne. Er ist das, was Curt Zimmermann in dieser Kirche am besten gefällt. »Dieser Sternenhimmel holt das Universum in den Gottesdienst hinein«, sagt er mit einem feinen Lächeln.

Zimmermann ist 1964 nach Hamburg gekommen, als junger Architekt, da war er gerade 30 Jahre alt. Heute ist er 82, dazwischen liegen beinahe 40 Jahre Bindung und Verbindung mit der Kirche und Gemeinde am Klopstockplatz. Jahrzehntelang hat Curt Zimmermann im Bauausschuss mitgearbeitet, hat Renovierungsprozesse begleitet, die Kommunikation zwischen Architekten, Ämtern und der Kirche moderiert. Aus der enger werdenden Bindung entstand ein weiteres Ehrenamt: Zwölf Jahre, bis 2014, gehörte Curt Zimmermann auch zum Kirchenvorstand.

Warum und wie ist all das gewachsen? »Die Verbindung ist ursprünglich aus meinem kunsthistorischen Interesse entstanden«, erzählt Zimmermann. »Es waren natürlich auch die Pastoren, aber mein Interesse galt und gilt sehr stark auch dem Gebäude selbst«, der barocken Christianskirche, fertiggestellt 1738. Ihre Schönheit fasziniert ihn, auch die Zurückhaltung des norddeutschen Barock, der weit weniger ausladend ist als die barocken Kirchen weiter südlich. Zimmermann hat sich, als er im Bauausschuss anfing, in alte Zeichnungen vertieft und in die Pläne der Architekten, die 1945 den Wiederaufbau der zu einem Drittel zerstörten Kirche planten. »Sie haben das ziemlich originalgetreu gemacht«, sagt er. Und dass der Himmel, der ihm so gefällt, fast unzerstört geblieben war.

In seinen ersten Jahren in Hamburg baute der Architekt Zimmermann, als Kind deutscher Eltern in Holland aufgewachsen, für ein Architekturbüro Krankenhäuser. 1971, nach der Ausbildung zum Baureferendar, wechselte er in die Stadtplanungsabteilung des Bezirksamts Altona, 1974 wurde er deren Leiter – und blieb es bis zu seiner Pensionierung 1999. Die Christianskirche fiel damit in seinen Arbeitsbereich, aber ein persönlicher Kontakt kam erst gegen Ende der 70er Jahre zustande, als zwei frühere Pastoren der Gemeinde Zimmermann ansprachen – und ihn baten, sein Wissen in den Bauausschuss ihrer Kirche zu tragen. Hat er lange überlegt? »Nein«, sagt Zimmermann, »barocke Kirchen sind in Norddeutschland etwas ganz Besonderes«. Und er lebte ja inzwischen auch in der Nachbarschaft, in der Susettestraße. Hat ihn dieses Ehrenamt in all den Jahren viele Nerven gekostet? »Meine Frau würde sagen: ja!«, sagt er mit einem Lachen. Aber er ist auch heute noch dabei, wenn es um die Instandhaltung und Renovierung der Kirche geht. »Beratend«, sagt Zimmermann. Die Hauptverantwortung trägt inzwischen Achim Freund, auch Architekt und Kirchenvorstand.



Die Christianskirche habe eine Art Sogwirkung auf ihn ausgeübt, so beschreibt Curt Zimmermann es selbst. »Ohne dieses Gebäude«, sagt er, »hätte ich mich wahrscheinlich nicht so stark engagiert. Es ist für mich ein Unterschied, ob man in einem alten Kirchengebäude singt und betet – oder in einem aus den 60er-Jahren. In einem historischen Bau haben schon so viele vor mir geglaubt und gezweifelt.« Zimmermann schätzt auch die Akustik des alten Baus; die Kirchenmusik hat in seinem Leben immer schon eine sehr wichtige Rolle gespielt. »In der Musik eines Bach oder eines Mozart steckt Göttliches. Ja, das Göttliche macht sie sogar erst möglich.« Seit Januar singen seine Frau und er, nach 30 Jahren in einem Eimsbütteler Kirchenchor, nun im Kantatenchor der Christianskirche. Der studiert gerade das Brahms-Requiem ein. Zimmermann sagt: »Das wollten wir schon lange unbedingt einmal singen!« ■

## INFO

Unsere barocke **Christianskirche** (von den Ottensern auch Klopstockkirche genannt) wurde 1738 fertig gestellt. Namenspatron ist König Christian VI. von Dänemark. Im lichten Innenraum zieht der Taufengel die Blicke auf sich, er schwebt über einem Taufstein aus der alten Ottenser Kirche, wahrscheinlich aus dem 13. Jahrhundert. Ein echter Hingucker ist das hellblaue Gewölbe mit den goldenen Sternen. Hereinspaziert!

Die Abbildung zeigt das Ansgarkreuz, eine Auszeichnung der Nordkirche für herausragendes ehrenamtliches Engagement. Curt Zimmermann wurde mit dem Ansgarkreuz ausgezeichnet.

# KLAR SCHIFF MACHEN

**INFO**

Spiritualität oder Frömmigkeit oder einfach Haltung? Wir fragen, wie das geht: Im Spielraum vom Geist Gottes zu erkennen, was dran ist. Was los ist. Mit uns und der Welt. Wir glauben den großen Geschichten des Friedens und der Freiheit. Wir gehen ihnen nach und lassen nicht locker. Bei unseren Tischgesprächen, im Frauenforum, in Glaubenskursen, bei den Treffen der Senioren, beim Feierabend. Oder nach dem Gottesdienst im Kirchencafé. Eine neue Runde von **Erwachsen Glauben** (Fünf Abende über Gott, die Welt & mich) startet am Donnerstag, 19. Januar. Mehr Infos gibt's im Kirchenbüro: **buero@kirche-ottensen.de**

Hey, ich bin Mark. Schön war das eben bei euch.« Irgendwann im letzten Herbst war das, nach einem Gottesdienst kamen wir ins Gespräch. Mark war zum ersten Mal in der Christianskirche. Er besuche Sonntag für Sonntag verschiedene Kirchen, erzählte er, Gottesdienste zögen ihn irgendwie an. Obwohl das alles fremd für ihn sei. Bald kam eine Mail von ihm, der Kontakt stand, und ein paar Monate später meldete er sich für einen Abendkurs bei uns, an der »Erwachsen Glauben« heißt.

Da saßen wir dann, gut 20 Leute an einem Tisch. Jeder stellte sich vor. Und damit war klar: Mark ist Auszubildender in einer großen Werft in Finkenwerder, steht auf eigenen Füßen, hat gerade den Dachboden seines Vermieters für sich als Wohnung ausgebaut – und hofft darauf und glaubt daran, dass es Kräfte geben muss, die die Welt zusammenhalten, ein Woher, ein Wohin. Mark war mit Abstand der Jüngste in dieser Mehrgenerationenrunde. Zu stören schien ihn das nicht. Wir tauschten uns aus über Gottesbilder, über Sinn und Sein, diskutierten, was man mit Jesus Christus so viele hundert Jahre später noch am Hut haben könne und wie genau das mit dem Heiligen Geist sei. An fünf Abenden trafen wir uns, die Gespräche wurden vertrauter, die Diskussionen mutiger, und Mark trug seinen Teil dazu bei.

Ein paar Wochen später sagte er, er wolle sich taufen lassen. Wir trafen uns an einem Frühlingsabend in einem Straßencafé hier im Viertel zum Taufgespräch. Ein kühles Bier, Abendsonne, aber erst einmal ging es ums Segeln. Mark ist ein Segler durch und durch, hat einen alten Jollenkreuzer an der Elbe liegen und ist fast jedes Sommerwochenende mit Freunden oder Vereinskameraden auf irgendeiner Regatta unterwegs. Früher, erzählte er, konnte er sich als Schüler nur einen Liegeplatz weit außerhalb von Hamburg leisten, da ist er erst in die Bahn gestiegen und dann noch zwei Stunden mit dem Fahrrad gefahren. Das Wochenende dann im Boot, immer viele Holzarbeiten, auf Tour gehen. Und Sonntagabend wieder zurück. Oder manchmal auch erst am Montagmorgen, direkt vor der Schule.

Mark erzählte, dass es mit seinen Eltern nicht einfach gewesen sei, bis heute, er aber keinen Groll hege. Er hätte eben früh lernen müssen, selbständig zu sein – und das habe er gut hinbekommen. Aber die Frage nach Gott, die würde ihn nicht loslassen, seine Eltern wären ihm da keine große Hilfe gewesen. Diese Kraft, die es gut meine mit ihm, die spüre er ja jeden Tag – er könne gut Gott dazu sagen. Er fühle sich von Gott getragen und glaube daran, dass er mit dem, was war, und mit dem, was noch kommt, bei Gott zu Hause und aufgehoben sei. Und dass mit Gott so vieles möglich sei. »Das ist so eine Sache, die habe ich für mich geklärt jetzt, und das möchte ich jetzt auch festmachen. Weil mir das gut tut.«

Klar Schiff machen also. Mit der Taufe ging es dann sehr schnell. Ein Sonntag im Juli, und ja, ohne Freunde und Familie. »Das ist ja zuerst eine Sache zwischen Gott und mir und den Leuten, die in der Kirche sind. Für mich stimmt das so.«

Marks Taufspruch: »Ich bin, der ich bin.« Oder anders und wahrscheinlich passender übersetzt: Ich bin, der ich sein werde. Dieses Wort stammt aus dem 2. Buch Mose, in dem sich Gott vorstellt als einer, der für seine Menschen eben vor allem: da ist.

In Marks Taufgottesdienst wurden noch zwei Kinder getauft, Jungs im Alter von sieben und zehn Jahren. Auch deren Familie war»on the road«, kurz vor dem Umzug nach Seoul, Südkorea. Aber das ist eine andere Geschichte. Nur so viel: Der Vater schrieb ein paar Tage später per Mail: »Mark war noch bis zum Nachmittag bei uns – wir alle haben uns darüber total gefreut. Wir hoffen, der Kontakt bleibt!« ■

Das Gespräch führte Matthias Lemme

Mark-Anton Wilke

Monika Baum

**INFO**

Unsere Kirchengemeinde ist **Gesellschafter der altonale GmbH.** Wir stehen für ein gutes Netzwerk von Kunst und Kultur, Stadtteilengagement und Gastfreiheit in Ottensen. In der Christianskirche finden in jedem Jahr viele altonale-Veranstaltungen statt. Höhepunkte sind u.a. die altonale-Popnacht oder der bundesweit bekannte »Stop-Klock-Poetry-Slam«.

Das Gespräch führte
Kai-Uwe Scholz

# WAS DICH BEGEISTERT DAS TRÄGST DU WEITER

Eine öffentlich zugängliche Fläche am Elbstrand, von Absperrgittern umgeben: Acht Schauspieler, als Security-Truppe verkleidet, sichern den Durchgang. Was passiert da? – Konfrontiert mit Mechanismen der Ausschließung, deren Regeln nicht einsehbar sind, greift Verunsicherung unter den Passanten um sich: *Was als selbstverständlich gilt, gerät ins Wanken.*

Monika Baum liebt solche Kunstaktionen. »Grenzgang« hieß diese Intervention, die im Rahmen der »altonale 2016« stattfand. Monika Baum hat sie kuratiert. Sie ist Leiterin der »kunst altonale«. Und sucht Räume für die Kunst. Dabei hat sie sich in die Christianskirche verguckt: Raum, Licht, Bilder, Stille, Menschen. Und mittendrin eben Kunst. 2016 war es ein Cross-over von Kunst und Literatur. Unter dem Titel »Klopstock-re.visisted« wurde der Dichter von Kunststudierenden neu in Szene gesetzt.

Aufgewachsen ist Monika Baum im Harburger Stadtteil Eißendorf: »Es war eine wunderbare Kindheit ohne Zäune und Grenzen zwischen den Grundstücken«, erzählt sie: »Herrlich, wenn man überallhin kann«. Kunst hat sie schon als Kind interessiert. »Ich malte Pflanzen und Tiere, Grashalme und Meerschweinchen in alte Tapetenmusterbücher – so, wie man die Welt als Kind eben wahrnimmt.« Später entdeckte sie, dass Kunst mehr kann, als abbilden – *»dass man die Welt auch anders sehen kann.«*

Eigentlich logisch, dass Monika Baum am Gymnasium Kunst als Leistungsfach wählte. Das Interesse daran blieb, doch nach dem Abitur lernte sie zunächst das Inszenieren und Verkaufen: Im Alsterhaus absolvierte sie eine Lehre der Schauwerbegestaltung. In ihrem Gesellenstück ging es um Kulinarik: Sie baute ein Schaufenster mit Delikatessen auf – Hummer, Champagner etc. Beim Abbau durften die Korken knallen.

Eine Zeitlang arbeitete Monika Baum als Ausstatterin für Film und Fernsehen. »Da habe ich organisieren gelernt.« Dann hatte sie das Gefühl, noch einmal etwas für den Kopf tun zu müssen, begann mit Ende 20 ein Studium der Kulturwissenschaft an der Uni Lüneburg, bekam zwei Kinder, schrieb ihre Magisterarbeit und war danach so weit, künstlerisch offensiver in die Welt zu gehen. Als sie beim »altonale«-Wettbewerb »Kunst im Schaufenster« ihre Lebenssituation zwischen Muttersein und Künstlertum thematisierte, wurde sie prompt prämiert. *Im scheinbar Privaten stecken universelle Fragen.* Gefragt, ob sie nicht von der Ausstellerin zur Ausstellenden werden und einen Kunst-Markt für die »altonale« aufbauen wolle, sagte sie Ja. Das war 2005; fünf Jahre später übernahm sie die Leitung der »kunst altonale«.

Eine glückliche Fügung. So konnte Monika Baum eigene Ideen wie die »artists in residence« umsetzen: *»Wer die gewohnten Pfade verlässt, entdeckt immer neue Perspektiven.«* Daneben hat sie Workshops initiiert und die Kunstvermittlung ausgebaut. *»Was dich begeistert, das trägst du weiter«*, weiß die Kuratorin.

Aus der Kirche ist sie als junge Erwachsene ausgetreten. Das traditionelle Gottesbild: zu eng. Was Kunst und Kirche verbinden kann? *»Es ist der Spirit«*, sagt Monika Baum: »In der grundsätzlichen Möglichkeit zur Transzendenz liegt vielleicht die Gemeinsamkeit von Kunst und Kirche.«

Es ist wohl so, dass Kunst und Religion die Welt auf ähnliche Weise aufschließen können. Denn all das sind zugleich religiöse Erfahrungen: Dass man die Welt auch anders sehen kann. – *Wer die gewohnten Pfade verlässt, entdeckt immer neue Perspektiven. – Was als selbstverständlich gilt, gerät ins Wanken. – Im scheinbar Privaten stecken universelle Fragen. – Es ist der Spirit. – Und: Was dich begeistert, das trägst du weiter* ■

Lorenz Ritter

# DER CHOR-SUPPORTER

Das Gespräch führte
Matthias Lemme

Probieren wir aus. Wir sind die einzigen im »Lieben Bisschen«, morgens am sonnenbeschienenen Bistrotisch. Die junge Frau hinterm Tresen ist lieb und der Kaffee gut und die Torte mehr als nur ein bisschen lecker. Ein wenig Smalltalk, gemeinsame Bekannte (ja, die kenn ich schon ewig ...), woher (links-liberales Elternhaus) und was so gemacht (Punk, Abitur, Zivi bei der »Lebenshilfe«, Werbung) – aber dann mal zur Sache:

**Wie hältst du's mit der Kirche in Ottensen?**

»Ich bin nicht der Gemeindetyp. Ich brauche nicht so diese Art von Gesellschaft. Aber ich habe immer Musik gemacht, und eigentlich seit dem Schulchor überlegt, irgendwann mal wieder zu singen. Vor sieben Jahren bin ich dann in den Kantatenchor gegangen, weil ich ja hier im Viertel wohne. Heute singe ich im Motettenchor.«

**Aber das ist doch auch ein echtes Stück Gemeinde.**

»Ja, aber es geht ja vor allem um Musik. Ums Singen. Aber beim Singen passiert natürlich auch was. Wenn wir in einer Bachmotette singend die Schöpfung preisen, dann sehe ich die Zerbrechlichkeit und Schönheit der Welt nochmal mit anderen Augen.«

**Ihr singt ja oft im Gottesdienst, und dann bist du Teil eines jahrhundertealten liturgischen Geschehens. Wie geht's dir damit?**

»Ganz ehrlich? Total schräg war das am Anfang. Ich hab wirklich gedacht, oh Gott, ich fühle mich so, wie wenn eine Gruppe Sekretärinnen einen Ausflug zum HSV macht und in der Nordkurve landet. Also total fehl am Platz. Das hab ich Igor Zeller auch gesagt, dass das irgendwie nicht geht, dass ich hier mitsinge, aber innerlich doch sehr weit weg bin und keine Ahnung habe, worum es eigentlich geht.«

»Lorenz, ich finde es gut, dass Du das mit so großer Ernsthaftigkeit betreibst. Solche Leute brauche ich. Allerdings interessiert es weder Gott noch mich brennend, wie viel Du glaubst. Gott glaubt an Dich, das entscheidet. Also nimm als Chor-Supporter bitte einfach Deine liturgische Aufgabe wahr. Und spiel da, wo Dich der Trainer hinstellt.«

**Mail an Lorenz Ritter von Igor Zeller, Kantor an der Christianskirche**

Wir erzählen übers Notenlesen und Schlagzeugspielen, über Punkrock und Liedermacher, über das Carillon (»Bin ich ein totaler Fan von, spende ich jedes Jahr Geld für...«), über Lorenz' eigenes Chor-Projekt mit Musik von New Order und Joy Division. Und auch darüber, was Musik auslösen kann.

»Da fliegt ja dann schon manchmal der Geist durch den Raum. Gerade, wenn man so die alten Sachen singt, dazu in einer Kirche, in diesem Hin-und-Her zwischen Worten und Musik. Mittlerweile sag ich das so: Ich stelle meinen Gesang in den Dienst der Gemeinde. Auch wenn ich trotzdem an vielen Stellen für mich bleibe. Und gerade dann oft merke, da passieren Dinge, die mich echt berühren.«

**Das klingt so, als ob du dich schon in etwas Größeres einordnest.**

»Ich glaube an so eine Art Systemerhalt. Dass es immer weiter geht, dass es eine Kraft gibt, die da bleibt. Ich glaube einfach, dass nichts wegkommt, auch wenn ich mal nicht mehr bin. Ich bleibe immer ein Teil dieser Schöpfung, und das macht mich gelassen. Das hat ja alles auch mit einem Vertrauen ins Leben zu tun. Und das habe ich.«

**Du bist Texter und machst seit mehr als zwanzig Jahren Werbung. Was müssen wir als Gemeinde im 21. Jahrhundert besser machen, damit unsere Botschaft bei den Menschen ankommt?**

»Ich glaube, das Wichtigste ist, Teil des Alltags der Menschen zu werden. Und da muss man ja immer fragen, was interessiert die Leute wirklich. Ihr macht ja schon sehr viel, ob bei der altonale oder auch so im Stadtteil.«

**Stimmt, wir haben für den neuen Kunstrasen bei Teutonia 05 Geld gegeben.**

»Echt? Siehst du, aber das krieg ich gar nicht mit, dass ihr da mit drinhängt. Also kooperieren, immer und noch mehr, im Gespräch sein und sich dann auch zu Wort melden. Eure Konzerte zum Beispiel, im Forum Neue Musik, das ist für viele schräg, aber das sind doch super Sachen. Kauft euch eine Kamera und schneidet das mit, stellt die Musik ins Netz. Das interessiert ja mehr, als immer gerade Zeit haben, dahin zu gehen. Auch die Gottesdienste, klar ist das in echt vielleicht besser, aber viele brunchen halt lieber zu der Zeit, und das ist doch auch okay.«

»Vorschläge, was die Christianskirche anders machen könnte ... vielleicht, sich mit einem Ottenser Designer zusammentun, und lässigen Christianskirchen-Merchandise machen, das fänd' ich schon super. Mindestens Tasche/T-Shirt & Hoodie. Mütze geht auch.

**Mail von Lorenz Ritter an Matthias Lemme, Pastor an der Christianskirche**

**... ein paar Tage später**

»Als ich gestern in der SZ einen langen Artikel über die Frage von Maschinen und Moral las, kam mir noch ein Gedanke: wie wäre es, regelmäßig außerhalb der Räume der Gemeinde über ethische Fragen unserer Zeit zu diskutieren? Flüchtlinge – darf man unterscheiden zwischen Kriegs- und Elendsflüchtlingen? Ist Globalisierung gut oder schlecht? Wie viel Karriereplanung braucht ein Schulkind? Aber auch über Gentrifizierung etc. ... keine Ahnung, was einem da alles einfällt. Essen, trinken und diskutieren. Natürlich von eurer Seite immer mit dem christlichen Menschenbild im Kopf, aber eben mitten in der Dorfgemeinde und offen für alle.« ■

**INFO**

Der **Motettenchor** ist Teil vom Vokalwerk Christianskirche. Gäbe es Steckbriefe für Chöre, sähe dieser so aus: »Um jeden Millimeter Schönheit und Klang ringen. Ein Königreich für einen qualitätsvollen Ton. Jeder wird gehört. In jeder Sekunde. Jeder verschiebt seine Grenze. Dabei sehr viel Eigeninitiative. Für die Kunst. Und für alle Menschen, denen ein wunderschöner Ton Trost und Freude spendet. Für Menschen mit fortgeschrittenen stimmlichen und musikalischen Fähigkeiten.«
Wer mitsingen will, meldet sich bei Kantor Igor Zeller: **zeller@kirche-ottensen.de**

# DIE STADTTEILMUTTER

Das Gespräch führte
Peter Storck

Die Frage, was sie im Leben trägt, beantwortet Delphine Takwi mit einem strahlenden Lachen: »Jesus trägt mich«, sagt sie, »er ist Stärke und Präsenz. Ich vertraue Gott, und er vertraut mir. Jesus gibt jedem Menschen eine Aufgabe.« Sie bezieht sich auf das sogenannte Taufevangelium: »Da trat Jesus auf sie zu und sagte zu ihnen: Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde. Darum geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; (...) lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.«

Dieser Auftrag bestimmt ihr Leben: in der Liebe zu ihrem Mann, in der Kindererziehung, im Beruf, im ehrenamtlichen Engagement, im Studium. Es ist der unbedingte Glaube an das Gute im Menschen, an die Liebe, an das Zueinander und an das Miteinander – gleichgültig, welcher Ethnie, welcher Nationalität, welchem Geschlecht, welcher Hautfarbe und welcher Religion ein Mensch zugehört. Delphine Takwi sagt, sie sei gesegnet, sie sei dankbar und glücklich. Sie baut darauf, dass jeder Mensch seine Aufgabe habe, dass ihr und ihm auch alle Kraft dafür gegeben wird. Und sie weiß, »dass du nie tiefer fallen kann als in Gottes Hand«.

Delphine Takwi wurde in Kamerun geboren, seit 2000 lebt sie mit ihrem Mann und den drei Kindern (zwölf, zehn und zwei Jahre alt) in Hamburg-Ottensen. Sie arbeitet als Lehrerin bei INCI, dem Internationalen Verein für migrierte Frauen und Mädchen, darüber hinaus ist sie Stadtteilmutter, hilft Frauen, in Deutschland anzukommen und sich zu Hause zu fühlen. Außerdem studiert sie im sechsten Semester interkulturelle Theologie an der Fachhochschule Hermannsburg.

Delphine Takwi singt mit Begeisterung: im internationalen Gottesdienst, im afrikanisch-deutschen Gospelchor St. Georg-Borgfelde, zu Hause mit ihren Kindern – immer und überall, wenn sie Gelegenheit dazu hat. Sie liebt Ottensen, sie sagt, der Stadtteil sei bunt, und meint damit die Haltung, die Vielfalt, das Miteinander. Sie träumt von einer christlichen Gemeinschaft, die offen und erfüllend für alle ist, die die Hände ausstreckt, und für die eine Umarmung mehr ist als nur eine Geste. »Wenn die Kirche Gottes Haus ist, gibt es keinen Grund, dass die einen haben und die anderen darben. Können wir nicht wirklich Geschwister in Jesus Christus sein? Bruder und Schwester, in einem Zustand, in dem jeder bereit ist, zu geben und etwas vom anderen dankbar anzunehmen? In dem es keine Rolle mehr spielt, ob einer ›deutsch‹ ist und ›europäisch‹ und der andere geflüchtet und fremd. In der Kita Osterkirche (ihr zweijähriger Sohn geht dorthin) leben und spielen Kinder aus mehr als zehn unterschiedlichen Nationen miteinander und niemand fragt: Warum bist du anders? Wir sind alle Kinder Gottes, und das können wir doch auch nach außen tragen.

Ihr Herz schlägt für Kinder und Jugendliche aus den verschiedensten Kulturen. Sie wünscht sich für Ottensen, dass die Gemeinde für diese Kinder ein Ort ist, wo sie ihren Weg ins Leben finden – auch nach Zeit in der Evangelischen Kita oder der Evangelischen Bugenhagenschule. Gemeinsam leben in einem so turbulenten, vielseitigen Stadtteil wie Ottensen – das könnte so »normal sein wie im Mercado einzukaufen. Ohne dass einer dem anderen neidisch in seinen Einkaufskorb schielt«. Gut, es mag ein langer Weg sein, aber wenn Lao-Tse sagt, dass »auch der längste Weg mit dem ersten Schritt beginnt«, dann kann das heute nach zweieinhalbtausend Jahren auch für uns gelten. Also: Starten wir! Jetzt! ■

**INFO**

Unsere **Kindertagesstätten** sind grüne Oasen mitten in Ottensen. Auf dem Campus an der Christianskirche und an der Osterkirche, gleich hinter dem Mercado. Insgesamt mehr als 170 Kinder werden hier groß. Für die Zeit danach gibt es die benachbarte Evangelische Grundschule (Bugenhagenschulen).

Delphine Takwi

# DER NACHBAR

Gott sei Dank, es regnet nicht!« Das ist der erste Gedanke, den Bernd Woop hat, wenn er morgens die Augen aufschlägt. Er »wohnt« auf dem Kirchhof der Christianskirche, auf einer Bank mit Blick auf das Hauptportal. Seit zweieinhalb Jahren ist er ständiger Gast an unserer Kirche, Tag und Nacht, ob es stürmt oder schneit, bei Sonnenschein und wenn der Himmel verhangen ist.

Bernd Woop ist 64 Jahre alt, seit einem schweren Fahrradunfall Ende der 80er-Jahre geht er am Stock, seine rechte Hüfte wurde zertrümmert. Seitdem ist er berufs- und mittlerweile auch erwerbsunfähig.

Woop ist Maschinenbaumeister, war für ein Berliner Unternehmen »auf Montage« und führte ein bewegtes Leben. Hat Land und Leute kennengelernt, hatte immer reichlich Geld in der Tasche.

Auch nach Hamburg führten ihn seine Montagereisen, und hier blieb er – der Liebe wegen. Mit seiner Lebenspartnerin lebte er ein großbürgerliches Leben an der Eppendorfer Landstraße, hier wurden 1977, 1978 und 1981 drei Kinder geboren, hier hatte sogar die Harfe ihr eigenes Zimmer, Woops Frau war Berufsmusikerin. Auf Montage ging es nach wie vor.

Und dann der Schlag ins Gesicht. Seine Frau begann ein Verhältnis mit seinem damaligen besten Freund. Woop zog sofort kommentarlos aus, für ihn brach die Welt zusammen. Er »zog um die Häuser«, schlief bei Freunden oder in Pensionen. Kleidung und persönliche Dinge holte er sich aus der ehemals gemeinsamen Wohnung, eine Rückkehr kam für ihn nicht in Frage. Er sagt: »Was ich einmal weggeworfen habe, hebe ich nicht mehr auf.« Das Sorgerecht für die Kinder bekam die Frau, Woop zahlte Unterhalt und auch die Miete für die Wohnung in Eppendorf.

Dann der schreckliche Unfall Ende der 80er-Jahre: Ein Autofahrer holte ihn hinterrücks vom Fahrrad, mit schweren Knochenbrüchen kam er ins Krankenhaus. Nie wieder sollte er sich ohne Gehhilfe bewegen können.

Aus war es mit seinem Beruf als Maschinenbaumeister, zu stark waren die körperlichen Einschränkungen. Selbstverständlich gab es Lohnfortzahlung und Krankengeld, und die Versicherung des Unfallgegners zahlte in einem außergerichtlichen Vergleich 40.000 D-Mark. Für Woop ein Vermögen. »Ich habe es auf den Kopf gehauen, für Reisen und Vergnügen ausgegeben.« Tja, und dann war es weg, Woop hatte nur noch seine karge Berufsunfähigkeitsrente.

Der Kontakt zu seiner ehemaligen Familie war abgebrochen, zu seiner körperlichen Behinderung kam noch ein seelisches Tief, der abschüssige Weg ins Asoziale schien unaufhaltsam. Er vagabundierte, »machte Platte«, lebte von der Hand in den Mund. Hatte immer mal wieder einen kurzzeitigen Job, aber jedes Einkommen wurde ja auf die Rente angerechnet. Sozialbetrug kam für Woop nicht in Frage, dafür ist er zu ehrlich: »Straffällig bin ich nie geworden, selbst Schwarzfahren kommt für mich nicht in Frage.«

So lebt er auf dem Kirchhof, kennt viele Menschen, Nachbarn, die seinen Weg kreuzen. Für jeden hat er ein freundliches Wort. »Nächstenliebe« ist für ihn eine ganz klare Sache. Seine Rente teilt er oft mit Menschen, die auch wohnungslos sind. »Ob er sich dabei nicht ausgenutzt fühle?« – diese Frage verneint er mit einem feinen Lächeln. »Ich brauch doch nicht so viel«, ist seine Antwort.

In der Kirche zu Hause fühlt sich Bernd Woop nicht wirklich, eher selten geht er in den Gottesdienst. »Ich bete manchmal, einfach so für mich«, sagt er.

Und was trägt ihn? Die Hoffnung und sein Optimismus. »Ich weiß, es kommen auch wieder bessere Zeiten«, ist seine Überzeugung. »Was ich mir wünsche, ist eine eigene kleine Wohnung.« ■

**INFO**

Unser **Kirchhof** ist ein Kleinod. Demnächst wird er noch heller, lichter und luftiger. Viele Grabsteine werden zurzeit gesichert und restauriert, mancher Strauch wird weichen – und irgendwann soll die Christianskirche in den Abendstunden sogar ein Kleid aus Licht spendiert bekommen. Bis dahin ist noch viel zu tun. Unsere Gartengruppe ist in diesem Jahr schon Müll und Unkraut zu Leibe gerückt und hat vor wenigen Tagen Narzissen- und Tulpenzwiebeln gesteckt. Wer mitmachen mag, mit oder ohne grünen Daumen, meldet sich im Kirchenbüro oder per Mail: **garten@kirche-ottensen.de**

Das Gespräch führte Peter Storck

# DIE SCHWINGUNG MUSS STIMMEN

Das Gespräch führte Katharina Fenner

Hier kann ich mich einfach fallen lassen.« Hier – das ist die Christianskirche. Für Connie Smerd ein Ort des Vertrauens, an dem sie nichts kontrollieren muss. Und ein Kontrastprogramm zu ihrem beruflichen Alltag, in dem sie von der Fähigkeit zur Selbstbeherrschung und zum schnellstmöglichen Überblick lebt.

In eigenen Trainingsräumen, nicht weit von der Christianskirche entfernt, bereitet sie angehende Piloten für die Übernahmetests bei den großen Fluggesellschaften vor. In umfassenden Coachings wird nichts dem Zufall überlassen: von der Vermittlung der notwendigen technischen Grundlagen zum Fliegen, über das Trainieren von Orientierungs- und Konzentrationsfähigkeiten bis zur Qualifizierung im Bereich Konflikt- und Krisenfähigkeit, soziale Kompetenz und individueller Stärken-/Schwächen-Reflektionen. Für die Ausübung dieser herausfordernden Tätigkeit reichen Connie Smerds Qualifikationen als Diplom-Soziologin, zertifizierte psychologische Beraterin und Coach nicht aus. Deshalb bildet sie sich ständig fort und ist über neueste Entwicklungen auf dem Laufenden.

»Ich bin eine Kämpferin«, sagt sie über sich selbst und erzählt, dass ihr wenig geschenkt wurde im Leben. Connie Smerd wuchs als sechstes Kind einer weitgehend alleinerziehenden Mutter in einem sogenannten »Brennpunkt« mitten in Berlin auf. Die Meisten aus ihrem Wohnviertel machten weder einen Schulabschluss noch schafften sie den Absprung aus diesem Milieu. Connie Smerd ließ sich davon nicht unterkriegen. Sie schlug sich durch, fand Auswege, wurde damit aber zum Sonderling. Auf dem Gymnasium gehörte sie nicht richtig dazu, weil sie aus der Siedlung kam, in der Siedlung gehörte sie nicht richtig dazu, weil sie aufs Gymnasium ging. Trotzdem bedauert Connie Smerd nicht, dass es oft nicht leicht war: »Ich musste kämpfen, aber das hat mich auch vorangebracht. Und die Kraft kam nicht nur aus mir selbst.« Dass sie Schule und Studium schaffte, beruflich schnell sehr erfolgreich war und eine Lebensweise fand, in der sie gut leben kann, wäre nicht ohne Zufluchtsorte und besondere Menschen gegangen, »die Gott mir geschickt hat«, daran glaubt sie. In der Kindheit war es die Gemeinde von gegenüber. Ob im Kindergottesdienst, in der Pfarrfamilie Kranz oder im Chor: »Bei der Kirche gehörte ich ganz dazu.« Heute gilt das auch für unsere Gemeinde. Sich fallen lassen können in einer Gemeinschaft, die sie nicht selbst gestalten oder selbst »halten« muss – das ist in der Christianskirche für Connie Smerd möglich und gibt ihr Kraft. Das gemeinsame Singen ist ihr wichtig, die Gebete, die gesprochen werden, die Haltung der Offenheit und Wahrhaftigkeit, die sie in den Begegnungen erlebt – auch in denen beim Frauenforum.

»Ich kann hier so sein, wie ich bin – und ganz dazugehören.« Sie muss nicht alle kennen, sich nicht in einer festen Gruppe engagieren oder beim Kirchencafé dabei sein. Die spirituelle Gemeinschaft ist wesentlich, die Atmosphäre, die der Raum atmet und die Sicherheit, die hier abgestrahlt wird. »Die Schwingungen müssen stimmen – ich brauche einen hellen lichten Raum und Vertrauen zu den Menschen, die sich versammeln – sonst kann ich mich nicht fallen lassen. Die Christianskirche ist so ein Ort der Geborgenheit!« Aus ihrem Glauben schöpft Connie Smerd die Energie, die sie für ihre anspruchsvollen Aufgaben im Alltag und für ein gutes Leben braucht. Auch unabhängig von Gottesdienst und Gemeinde hält sie Gebetszeiten ein und lebt in einer engen Verbindung zu Gott. Ungefähr dreimal im Jahr zieht sie sich in die Einsamkeit eines Klosters zurück. Es sei etwas über sie hinaus da, mit dem sie sich verbindet. Und immer wieder habe sie Menschen getroffen, die ihr wichtige Impulse gegeben und Lebenshilfe geleistet hätten – das sei ganz sicher kein Zufall, sondern Gottes Botschaft. In der Christianskirche findet Connie Smerd eine Heimat für ihre Sehnsucht nach Geborgenheit ■

**DREIMAL IM JAHR ZIEHT SIE SICH IN IN EIN KLOSTER ZURÜCK**

**INFO**

Das **Frauenforum** unserer Kirchengemeinde ist ein Begegnungsraum für Frauen, ungefähr sechsmal im Jahr, mit Frühstück und gemeinsamem Thema: Leben erzählen, teilen, stärken – über Generationen hinweg, quer durch die Gemeinde, eine gute Möglichkeit, sich kennenzulernen und auszutauschen. Informationen und Kontakt gibt es unter **frauenforum@kirche-ottensen.de**

Connie Smerd

# RATGEBER

**Zu Ihrer Information | For your information**
**Pour votre information | Para su informacion | Bilginiz için**

**INFO**

Wie war das denn mit Reformation und so? Luthers Reformation. ist für viele Historiker das Ende des Mittelalters. Der Anfang von Aufklärung und Wissenschaft. Aber können wir von Luthers Reformation heute noch etwas lernen? Wir glauben, ja. Seine Grundforderungen nach Freiheit im Glauben, das Hinterfragen von Autoritäten, und dass Bildung alle Menschen frei macht, sind heute aktueller denn je.
**Reformier Dich, Reformation ist Freiheit!**

Der Ratgeber
**Hans Thien**



## Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Ottensen
## Christianskirche-Osterkirche

**Kirchenbüro**
Sekretariat Kirsten Wolter
Hauswirtschaft Detlev Klug
Küster Christoph J. Gugger
Ottenser Marktplatz 6
22765 Hamburg
Telefon 040 • 39 86 17-0
Telefax 040 • 39 86 17-20
E-Mail buero@kirche-ottensen.de
Internet kirche-ottensen.de

**Pfarramt**
Pastor Frank Howaldt
Susettestraße 11
22763 Hamburg
Telefon 040 • 390 46 80
E-Mail howaldt@kirche-ottensen.de

Pastorin Katharina Fenner
Ottenser Marktplatz 6
22765 Hamburg
Telefon 040 • 39 90 85 22
E-Mail fenner@kirche-ottensen.de

Pastor Matthias Lemme
Bei der Osterkirche 13
22765 Hamburg
Telefon 040 • 41 09 59 59
E-Mail lemme@kirche-ottensen.de

**Vokalwerk Christianskirche**
Leitung Kantor Igor Zeller
Bernadottestraße 7
22763 Hamburg
Telefon 040 • 39 86 17-0
E-Mail zeller@kirche-ottensen.de

**Weltladen der Christianskirche**
Leitung Anne Waubke
Verkauf nach den Gottesdiensten
E-Mail weltladen@kirche-ottensen.de

**Kindertagesstätte an der Christianskirche**
Leitung Iris Säger
Ottenser Marktplatz 8
22765 Hamburg
Telefon 040 • 39 24 40
E-Mail kita-christianskirche@kirche-ottensen.de

**Kindertagesstätte an der Osterkirche**
Leitung Natalie Agel
Zeißstraße 71
22765 Hamburg
Telefon 040 • 390 91 41
Telefax 040 • 30 39 17 55
E-Mail kita-osterkirche@kirche-ottensen

**Evangelische Grundschule an der Osterkirche**
Leitung Bertram Maushake
Bei der Osterkirche 17
22765 Hamburg
Telefon 040 • 28 80 29 33 (nur mittwochs)
E-Mail schule-unterm-kirchturm@bugi.de
Internet evshh.de

**Kirche-Ottensen.de**
Hier geht es zur

**Impressum**
»kirchspiel« ist eine Veröffentlichung der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Ottensen/Christianskirche-Osterkirche. E-Mail: info@kirche-ottensen.de, Internet: www.kirche-ottensen.de
**Redaktion:** Frank Howaldt (V.i.S.d.P.), Christoph J. Gugger, Matthias Lemme, Peter Storck, Andrea Weber, Christiane Winter.
**Layout und Illustration:** Hans Thien. **Fotos:** Tobias Stäbler. **Druck:** nettprint, Hamburg.
Auflage: 5.000. Auf 100% Recycling-Papier gedruckt.
Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Hamburg-Ottensen, Oktober 2016

2006

2004

1738

# Soziales Netzwerk seit 278 Jahren

Sonntags 10 Uhr, Gottesdienst in der Christianskirche

KIRCHE OTTENSEN
CHRISTIANSKIRCHE & OSTERKIRCHE